Wir

in den Gewerkschaften in Bremen und Bremerhaven Nr. 6/ 2006

Alte Meister aus Lilienthal

Seite 6

Interview mit Detlef Dahlke

Seite 8

Blaue Dunst und Rote Fahnen

Seite 12

Wir sind noch nicht fertig!

Bundesweite Abschlusstagung des MoQua–Projekts in Bremen

Bericht Seite 4

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

nach einer längeren Sommer- und Herbstpause hier nun die Nummer 6 von unserer WIR mit einem neuen Schwerpunkt, mit neuen Autoren und neuen Artikeln.

In dieser Ausgabe beschäftigen wir uns in erster Linie mit der politischen Bildung nach der Erwerbsarbeitszeit. Jahr für Jahr werden die Mittel für diese Bildung der abhängig Beschäftigten gekürzt. Davon sind wir, die wir nicht mehr in der Erwerbsarbeit stecken, besonders betroffen. Aber gerade wir, die ehemaligen ŽGewerkschaftsaktivisten` wissen, wie wichtig die lebenslange politische Bildung ist, nicht nur um die Welt zu verstehen, sondern auch um sie menschlicher und friedlicher mitgestalten zu können.

Wir wollen auch mit dieser Zeitung zeigen, dass wir nicht zum alten Eisen gehören, wenn auch in einer bescheidenen Form.

Viel Spaß beim Lesen. Wir erwarten Eure Anregungen, Artikel und Briefe.

Inhalt

Die entscheidende Frage lautet nicht,
wie alt ich werde, sondern wie werde ich alt? 3
Wir sind noch nicht fertig 4
Alte Meister aus Lilienthal 6
Detlef Dahlke. Zum Achtzigsten. 8
Blauer Dunst und Rote Fahnen 12
Das zwiespältige Gesicht von Erfahrung 14
Mitwirkende gesucht - Einladung zum Gesprächskreis
gewerkschaftliche Kreativität, Kultur und Kunst 15
Leserforum
Die Lebensleistung ist nicht pfändbar 16
Das Ehrenamt als soziales Betätigungsfeld 17
Ein Leben lang lernen 18
Impressum 19
Gedanken eines Rentners 20

Die entscheidende Frage lautet nicht, wie alt ich werde, sondern wie werde ich alt?

Weiterbildung hat auch im Alter einen hohen Stellenwert. Die leider langlebige Mär vom „Hans“, der nicht mehr lernt, was „Hänschen nicht lernt“, hat sich, der Wissenschaft sei Dank, nicht bewahrheitet. Im Gegenteil: Lernen und damit Weiterbildung im Alter nimmt an Bedeutung zu, auch nach dem Austritt aus dem Erwerbsleben.

Die nachberufliche Lebensphase stellt durch die gestiegene Lebenserwartung eine eigene Qualität dar. Wer heute mit 65 in Rente geht, hat in vielen Fällen noch eine Lebensphase von 20 bis 30 Jahren vor sich, die er/sie aktiv gestalten kann und muss. Die Erfahrungen, das Wissen und die erworbenen Kompetenzen der Menschen sind nicht wertlos, nur weil sie nicht mehr den Verwertungsinteressen der Arbeitswelt unterliegen. Gezielte Weiterbildungsangebote können Ältere nicht nur vor Sinnkrisen am Ende des Erwerbslebens und Altersdepressionen bewahren, sondern auch Neuorientierung bieten. Auch erworbenes Wissen und Kompetenzen im Beruf sind selten so speziell, dass sie sich nicht auch in andere Sachzusammenhänge einbringen lassen, z.B. in den vielfältigen Bereichen bürgerschaftlichen Engagements oder der Familie.

Die Engagementbereitschaft der Älteren wächst. Generationsübergreifende Freiwilligendienste könnten, wie auch soziokulturelle Projekte, ein attraktives Betätigungsfeld für Ältere werden, wenn die Voraussetzungen stimmen. Eine Voraussetzung, neben der gesellschaftlichen Anerkennung, ist die Chance viele öffentlich geförderte Weiterbildungsangebote wahrzunehmen.

Eine lebendige Weiterbildungsland–schaft auch für Ältere trägt mit dazu bei, dass unsere Gesellschaft nicht sozial auskühlt, doch dies muss man politisch wollen. Die Kürzungsrunden im Bereich der Weiterbildung in Bremen sprechen aber leider eine andere Sprache.

Demokratie ist die einzige Gesellschaftsform, die immer aufs Neue gelernt werden muss. Wer an der Weiterbildung spart, spart auch an Demokratie.

Hermann Wilkening

Wir sind noch nicht fertig

„Aus freien Stücken etwas tun, für sich, für andere, mit anderen“. Das Motto prägte die bundesweite Abschlusstagung des MoQua-Projekts im Bremer DGB-Haus. Über 90 ältere Kolleginnen und Kollegen stellten Gelerntes und Gekonntes aus der ehrenamtlichen Arbeit vor.

Aus acht Bundesländern waren sie nach Bremen angereist und präsentierten ihre Arbeitserfahrungen und Qualifizierungsprojekte. Ob als Arbeitswelt-Experten in Schulen, Teamer in der Erwachsenenbildung, Lokalreporter für Radio und Printmedien, Kabarettisten und Schauspieler oder als gewerkschaftliche Akteure in der Gemeinwesen- und Wohnquartiersarbeit, für alle galt: „Wir sind noch nicht fertig, unser bürgerschaftliches Engagement geht weiter“.

Hugo Köser

Peter Schnaars, Vorstandsvorsitzender ver.di-Bezirk Bremen, begrüßt die TagungsteilmehmerInnen in Bremen

Prof. Dr. Künemund (Uni Vechta) nach seinem Vortrag im Gespräch mit TeilnehmerInnen

Barbara Menke und Theo W. Länge vom Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben überreichen den TeilnehmerInnen die Zertifikate für das erfolgreiche Engagement

Eine Kostprobe der kreativen Theaterarbeit zeigte die Bremer und Bremerhavener Gruppe „Sack und Asche" mit ihrem Stück „Das Arbeits-Los". Die Aufführung wurde begeistert aufgenommen.

Bilder: Hugo Köser

Alte Meister aus Lilienthal

Denn das Leben hinterlässt seine Bilder ...

Frau S. ist 92 Jahre alt und schon etwas vergesslich. Bis vor kurzem lebte sie noch in ihrer eigenen Wohnung und kam mit der Hilfe von ambulanter Pflege ganz gut über die Runden. Da sie aber schlecht hört und sieht, wusste sie mitunter mit ihrer Zeit nicht viel anzufangen. Im Heim sei sie hingegen wieder richtig aufgeblüht, behauptet sie selber. In der Kunsttherapie hat sie den Wunsch geäußert, die Grundlagen der Perspektive zu erlernen. Ihr ist kürzlich ein Bild mit einer Birkenallee gelungen, das eine erstaunliche Tiefenwirkung hat.

Frau V. leidet unter der parkinsonschen Krankheit in einem stark fortgeschrittenen Stadium. Sie ist an den Rollstuhl gefesselt und an schlechten Tagen schafft sie es nicht, selbständig zu essen und zu trinken; zu stark ist ihre sog. Schüttellähmung. Ich habe ihr zu verdeutlichen versucht, dass die Schüttellähmung in der freien Malerei ihr nicht zwangsläufig im Wege stehen muss. So malt sie mit Aquarellfarben auf

feuchtem Untergrund Bilder mit einem ganz eigenen und unnachahmlichen Pinselduktus. Sie ist sehr glücklich, dass sie, die ansonsten komplett von anderen versorgt werden muss, nun in der Lage ist, etwas aktiv und selbständig zu gestalten, was sie auch vorzeigen und verschenken kann.

Die Kunsttherapie eignet sich auch ganz besonders gut für demenzkranke Bewohnerinnen und Bewohner. Unter Demenz versteht man den Zerfall der geistigen Leistungsfähigkeit, was vielfach den Verlust der Orientierung zur Folge hat. Die Integration dieser Menschen in soziale Zusammenhänge ist stets problematisch: Sie tun oft Dinge, die für „uns gesunde" nur schwer nachvollziehbar sind. Da die Kunsttherapie auf einer zeitgenössischen Kunstauffassung basiert, in der alles möglich ist und in welcher der künstlerische Prozess ebenso von Bedeutung ist wie das Werk an sich, entstehen innerhalb der Demenz vielfach ganz außerordentlich interessante Werke. Das was im Alltag oft so mühevoll in der Betreuung von dementen Menschen ist, ist in der Kunsttherapie ein starkes Potential für die künstlerische Arbeit .

Herr L. – er leidet unter fortgeschrittener Demenz, motorischer Unruhe und Sprachzerfall - malt mit mir und unter meiner Anleitung ein blau-rotes Aquarell. Er wirkt etwas lustlos und unkonzentriert. Wir hatten schon bessere Sitzungen. Eine Kollegin vom Pflegedienst bringt ihm als sog. Zwischenmalzeit einen Obstsalat mit Apfel-, Apfelsinenstückchen und Weintrauben. Zunächst ärgere ich mich etwas darüber, dass wir in unserem Tun gestört werden, aber dann fängt Herr L. an, das Obst auf seinem Blatt zu verteilen. Ich hole schnell Kleber und Kleister und so integriert er nun konzentriert und enthusiastisch das Obst in das begonnene Bild. Später werden noch bemalte Papierschnipsel der Arbeit hinzugefügt und es entsteht eine interessante Collage, die aus einem spontanen Prozess heraus eine unvorherzusehende Entwicklung nehmen kann.

Zusammenfassend ist die Kunsttherapie im Altenheim ein geeignetes Beispiel dafür, dass selbst bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit am Ende eines Lebensweges geistige und seelische Beweglichkeit stattfinden kann, welche auch Aspekte des Lernens beinhaltet. Alten- und Pflegeheime

könnten von ihrem negativen Image befreit werden, wenn es gelänge, diese Institutionen als Orte der Begegnung zwischen den Generationen zu begreifen und der kulturellen Arbeit einen angemessenen Raum zuzugestehen. Dass die meisten Kunsttherapeuten in den Alten- und Pflegeheimen entweder als geringfügig Beschäftigte auf 400-Euro-Basis arbeiten oder sogar im Rahmen von ALG II als Ein-Euro-Kräfte tätig sind, weil sie ansonsten keinen angemessenen Job gefunden haben, zeigt allerdings deutlich, dass ein solches Ziel noch in weiter Ferne liegt. Auch hier ist letztlich die Politik gefordert, die zu entscheiden hat, ob die Heime nur reine Aufbewahrungsanstalten sein sollen oder eben tatsächlich Orte der generationenübergreifenden Begegnung, in denen das Ziel des lebenslangen Lernens und einer sinnstiftenden Lebenssituation im Alter verwirklicht werden kann.

Alexander Brandmeyer

Detlef Dahlke. Zum Achtzigsten.

Wenn deutsche Militär- und Sozialgeschichte so durch einen Heranwachsenden hindurchgegangen ist, wie Detlef Dahlke es aus der Erinnerung schildert, können wir ahnen, warum politische Bildung Not tut. Und wenn einer mit achtzig Jahren immer noch sagen kann, dass er sein Engagement der politischen Aufklärung und Bewusstseinsbildung widmet, dann mag das unter anderem auch eine menschliche Konsequenz aus der Erfahrung sein, dass Demokratie Tag für Tag neu erstritten und gelebt werden will, wenn man sich seiner Geschichte bewusst zu werden versucht.

„Obwohl ich Brillenträger war, hatte ich diese Lehrstelle bekommen."

Ein Interview mit Detlef Dahlke (Teil 1)

Hat Deine Familie schon immer in Bremen gelebt?

Meine Vorfahren lebten in Peterswalde (von 1648-1815 Schwedisch-Pommern). Mein Großvater Max folgte einer Empfehlung seiner Gewerkschaft der Heizungsmonteure, das Streikgebiet Mecklenburg zu verlassen. In Bremen fand er gute Arbeitsbedingungen beim Bau der Villen am Osterdeich. Seine Familie holte er bald nach. So kam mein Vater 1906 im Alter von 10 Jahren von Gnoin nach Bremen.

Die Familie wohnte in der Sankt-Magnus-Straße, nicht weit entfernt von der Werft der Atlas Werke, Stephanikirchen-

weide. Dort lernte er von 1910-1914 den Beruf Maschinenschlosser. Die ganzen vier Weltkriegsjahre bis 1918 war er als Soldat der Marine in Flandern/Belgien.

Großvater und Vater waren Sozialdemokraten und im Deutschen Metallarbeiterverband DMV organisiert. In der Endphase der Weimarer Republik war mein Vater aktiv im Reichsbanner gegen die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten.

Wie war Deine Kindheit in Gröpelingen?

Wir wohnten seit 1927 im roten Gröpelingen, an der Heerstraße im Häuserblock zwischen Altenescher und Grasber-

ger Straße, seinerzeit der erste Neubau der damaligen „Bauhütte Hansa“ und heutigen Gewoba. Alle Familienväter waren Gewerkschaftsmitglieder im ADGB und politisch in der SPD oder KPD organisiert - für die Wohnungsvermietung eine Voraussetzung.

Am 1. März 1933 hatte die „Eiserne Front“ im Casino Auf den Häfen eine Großveranstaltung zur Reichstagswahl am 5.3.33 gegen die Hitler-Partei durchgeführt. „Wer Hitler wählt, wählt den Krieg“, lautete die Wahlaussage.

Die Gröpelinger Reichsbanner, darunter meine Eltern, nahmen an dieser Veranstaltung teil.

Am Morgen danach war bei uns in der Küche ein Stimmengewirr. Ich lag ja als 6-Jähriger noch im Bett und hörte die Stimme von meinem Opa, marschierte im Nachthemd und Tornister auf dem Rücken hin, um ihm den Tornister zu zeigen. Meine Einschulung stand bevor. Da sehe ich meinen Vater mit so einem dicken Kopfverband.

Was war geschehen?

Auf dem Nachhauseweg von der Wahlveranstaltung waren die Gröpelinger Teilnehmer in Gruppen über die Waller Heerstraße gegangen, meine Eltern mit Nachbarn als Letzte. In Höhe der Helgolander Straße waren sie von einem Trupp Nazis aus dem Haus des Anführers Löblich hinterrücks mit Pistolen beschossen worden. Der Reichsbanner Johannes Lücke, er ging mit meiner Mutter (31) untergehakt, verstarb am nächsten Tag an einem Schuss in den Rücken. Mein Vater erlitt einen Streifschuss am Kopf. Der Dritte, Reichsbanner und Nachbar, hatte einen Oberschenkel-Durchschuss.

Das war das Erlebnis, das ich mit sechs Jahren zu dieser Zeit hatte. Dazu kommt noch: Wir wohnten in dem Haus Nr. 64, wo die Haltestelle der Linie 2 war. Unsere Wohnung lag mit dem Stubenfenster genau gegenüber dem „Café Flora“, einem sehr großen Versammlungslokal. Es war der Tagungsort der SPD und KPD, der im Juli 1932 auch von den Nazis mit Tumult für Wahlveranstaltungen benutzt wurde. Damals waren dort erste SA-Aufmärsche, wo dann zu uns an den Häusern rüber gerufen wurde, dass wir von den Fenstern weggehen sollten. Da habe ich in Erinnerung, wie sie ihre Kommandos riefen und exerzierten. Heute ist der Supermarkt Lidl auf dem Gelände.

Der 19. April 1933 war mein Einschulungstag in die Knabenschule an der Fischerhuder Straße. Hitler war bereits Reichskanzler. In der Schule saßen wir mit 52 Knaben in den stabilen Holzbankreihen. Stillsitzen mit Händefalten waren erste Übungen. Der Jahrgang 1926/27 war geburtenstark. Wirtschaftlich ging es in der Weimarer Republik voran.

Im roten Gröpelingen vollzog die Nazi-Partei ihren Terror gegen ihre politischen Gegner. Aus unserem Wohnblock waren Väter meiner Spielgefährten und Mitschüler bereits im März in „Schutzhaft“ ins Untersuchungsgefängnis und im April ins

Bremer Konzentrationslager Mißler an der Walsroder Straße verbracht worden.

Ich habe erlebt, dass plötzlich der Direktor, der uns früher begrüßt hatte, den wir auch von der Familie her kannten, der Hurrelmeyer, und solche Lehrer, die sie auf der Liste hatten, entlassen wurden. Das war Ende März/Anfang April. Danach kamen junge Lehrer in Nazi-Uniformen an die Schule.

Wir sind ja in der Schule schon als 7/8/9-Jährige, bevor wir überhaupt als 10-Jährige zur Staatsjugend (HJ) kamen, von der Lehrerschaft geprägt worden. Unsere Jahrgänge um 1926 haben das volle NS-Programm geschluckt. Für die Nazis war

die Jugend die Zukunft des Staates. Das war unsere Bildungsgeschichte: Wir haben nicht gezweifelt. Wir haben geglaubt!

Am 1. Dezember 1936 wurde per Gesetz die „Hitler-Jugend“ zur „Staatsjugend“. Im April 1937 hatten die Bremer Schulen Order, uns 10-Jährige der Hitlerjugend zuzuführen. Dazu wurde für die Jungen- und Mädchenklassen der drei Gröpelinger Schulen, Fischerhuder Straße, Ohlenhof und Kirchenallee - heute Stapelfeldstraße - ein Schulwandertag benutzt. Im Verwaltungsgebäude der früheren Jute-Fabrik an der Nordstraße, gegenüber der Grenzstraße, untersuchten uns Ärzte, wie es fürs Militär gemacht wurde. Wir bekamen den HJ-Ausweis, in den auch die monatlichen Beitragsmarken zu kleben waren. Im nahen Vorstadtkino „Welt-Theater“ zeigte man uns den NS-Propagandafilm „Hitler-Junge-Quex“. Er zeigt, wie sich ein Berliner Hitler-Junge in seiner kommunistischen Familie durchsetzt.

Wie reagierten die Eltern?

Entgegen ihrer politischen Einstellung dachten sie natürlich, dass es ihrem Jungen schaden könnte, wenn sie ihn davon fernhielten. Also hat es meine Mutter geschluckt. Sie hat ein bisschen Widerstand geleistet, indem sie sich geweigert hat, mir die Uniform zu kaufen, die man ja haben musste. Sie war nicht gerade billig, bezogen auf das Einkommen meiner Eltern. Die Kinder aus kinderreichen Familien dagegen, die bekamen ihre Uniform geschenkt. Ich aber war Einzelkind.

Von der HJ war alles geschickt eingefädelt. Wenn wir Mittwoch und Sonnabend nachmittags und einmal im Monat sonntags morgens Dienst hatten und dann so ein Trupp Jungs über die Straße marschierte, dann liefen die Jungen ohne Uniform hinten. Und dann ahnst du ja nicht, wie so ein Junge zu Hause quaken kann, dass er sich nicht ausgegrenzt fühlt.

Dazu kommt noch: Wir trugen lange Strümpfe mit einem Leibchen und Bändern wie Frauen, mit Klips und so. Wir hassten ja diese gestrickten langen Strümpfe. Wir wollten kurze Hosen und was zur Uniform gehörte. Also quakten wir und bald hatten wir unsere Uniform komplett.

Die Uniform war nur das Eine. Man muss sich vorstellen, womit wir als Kinder gespielt haben. Was bekamen wir zu Weihnachten? Zinnsoldaten, Kämpferfiguren aus Elastolin. Der Weltkrieg 1914-1918 wirkte auch im Kinderzimmer nach.

Wie verhielten sich Deine Eltern im roten Gröpelingen unter dieser Entwicklung?

Um als Sozialdemokrat nicht SA-Mann zu werden, gingen einige in den Reichsluftschutzbund. So tat es auch mein Vater. Mein Vater ist nie belästigt worden einer NSDAP-Gliederung beizutreten, auch weil die Nazis dort, wo wir wohnten, aufgrund der Schießerei am 1. März 1933 ein schlechtes Gewissen hatten. Auf der anderen Seite aber ging es um Einschüchterung, damit sie ihre Sache durchziehen konnten. Das hat geklappt, auch bei uns Kindern.

Wir waren noch keine 13 Jahre alt, als 1939 der Krieg gegen Polen geführt wurde. Die „Führer“, die alle so um die 18 Jahre

alt waren, die Oberschüler, waren 1939 sofort Soldat, so dass die „HJ“ keine „Führerschaft“ im ganzen „Reich“ hatte. So bin ich „Führer“ geworden, zunächst von 12 bis 13 Jungs, sogenannter Jungenschaftsführer. Und sehr schnell war ich dann „Führer“ eines „Jungzuges“. Das waren 35 bis 40 Jungs eines Alters. Ich hatte die 11- bis 12-Jährigen und ich war selber erst 14/15.

1941 bin ich Lehrling auf dem Flugzeugwerk geworden, das diese Sturzkampfflugzeuge gebaut hat in Oslebshausen und Lemwerder, die Ju87. Da wurden wir als Lehrlinge auch wieder besonders positioniert.

Obwohl ich Brillenträger war, hatte ich diese Lehrstelle bekommen. Ein Land-Nachbar in Gröpelingen auf der Garten-Parzelle, ein Nazi auf dem Flugzeugwerk, hatte das möglich gemacht. Der fragte meinen Vater: „Hast du eine Lehrstelle für deinen Jungen?“ Der wusste ja, ich war „HJ-Führer“. „Frag ihn mal, ob er Lust hat!“ Sicher hatte ich Lust!

Das waren vier Lehrjahre á 120 Lehrlinge. Dazu kam die gleiche Anzahl von Militärschülern aus ganz Deutschland, die auch eine Lehre machten. Auf dem Werk hatten wir eine eigene Berufsschule mit allen Schikanen. Das war für uns als Arbeiterkinder ein Wucht! Da habe ich zum ersten Mal mit Messer und Gabel gegessen. Am ersten Tag, als wir dann an weiß gedeckte Tische gesetzt wurden, war ich sehr beeindruckt. So haben sie uns gefischt.

Und die Berufsschullehrer haben uns schnell ausgeguckt für eine zusätzliche Förderung.

Wofür wurdest Du ausgesucht?

Ich bin dreimal die Woche von Gröpelingen in die Neustadt zur Hochschule für Technik gefahren - die ist ja heute noch da, das war früher das Technikum - und habe dort in Abendkursen als Volksschüler Algebra und Geometrie gelernt. Das war mein Vorteil. Sonst wäre ich nach 1945 nie Ingenieur geworden.

... Der zweite Teil des Interviews folgt in der nächsten Ausgabe, die im Februar 2007 erscheint.

Blauer Dunst und Rote Fahnen

Erinnerungen an Arbeiterbildung in Bremen

Kürzlich blätterte ich im Bildungsprogramm der IG Metall und schaute mir an, was an Seminaren angeboten wurde. Dabei erinnerte ich mich an die Seminare, an denen ich als aktiver Vertrauensmann und Betriebsrat teilgenommen habe. Was waren das für spannende Themen: „Geschichte der Arbeiterbewegung 1 bis 3“ oder „Gewerkschaft in Betrieb und Gesellschaft“ und „ Betriebsräte 1 bis 4“. Das waren zentrale Seminare, an denen Kolleginnen und Kollegen aus der ganzen Republik teilnahmen. Da wurde heftig diskutiert und auch gestritten. Diese Diskussionen haben mir für meine Betriebsratsarbeit im Betrieb sehr geholfen.

Hier will ich nur ein Beispiel anführen, das ich nie vergessen werde.

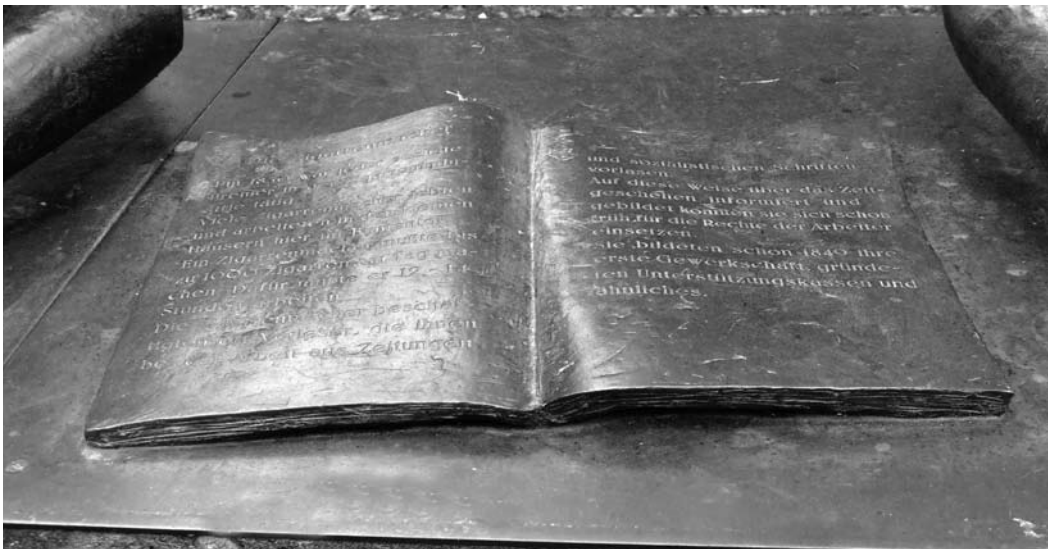
Es war in einem Seminar, das im Kuhhirten (gibt es als gewerkschaftliche Bildungsstätte der IG Metall nicht mehr) hier in Bremen stattfand. Geleitet wurde es von zwei alten Haudegen aus der gewerkschaftlichen Handwerksarbeit.

Das Thema war Kündigungsschutz und Möglichkeiten des Widerspruchs durch den Betriebsrat. Der Kollege erzählte, dass er auch bei Alkohol während der Arbeitszeit widersprochen habe, und zwar mit der Begründung, dass die Arbeitsbedingungen in der Bude so besch… (schlecht) seien, dass man sie nur unter Alkohol aushalten könne. Was mir imponierte, war die Haltung, dass man prinzipiell gegen Kündigungen sein muss.

Heute würde ich gerne noch mal mit Seminarteilnehmern von damals zusammenkommen, um mit ihnen über die Veränderungen in den Betrieben und in der Gesellschaft zu diskutieren, wie sich die Bildungspolitik in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung doch verändert hat. Die Teilnahme an der politischen Weiterbildung wird immer mehr von den Herrschenden in Frage gestellt. Heute ist mehr Mut erforderlich, um im Betrieb für gewerkschaftliche Seminare freigestellt zu werden.

Es war in der Vergangenheit nicht leicht, doch heute wird unisono von Arbeitgebern und vielen Politikern die Abschaffung des Bildungsurlaubsgesetzes verlangt.

Dabei ist die Forderung nach politischer Bildung für die arbeitende Klasse schon sehr alt. Im Jahre 1844 wurde die erste Volkshochschule von Nikolai F. S. Grundtvig gegründet. In Capri versuchten Alexander A. Bogdanov und Maxim Gorki russische Fabrikarbeiter zu unterrichten. Bewusstseinsfördernd war auch die Bildung am Arbeitsplatz und durch die Arbeiterpresse. Eine besondere Funktion für die Entwicklung von Klassenbewusstsein hatten in Bremen die Vorleser in den Zigarrenfabriken. Einer der Arbeitskollegen (darunter auch Kinder) wurde ausgewählt. Dem Vorlesenden gaben die anderen einen Teil ihres Lohnes oder sie arbeiteten für ihn mit. Das gefiel den Fabrikherren aber gar nicht. Darum mussten die Aufseher das Vorlesen möglichst verhindern. Die



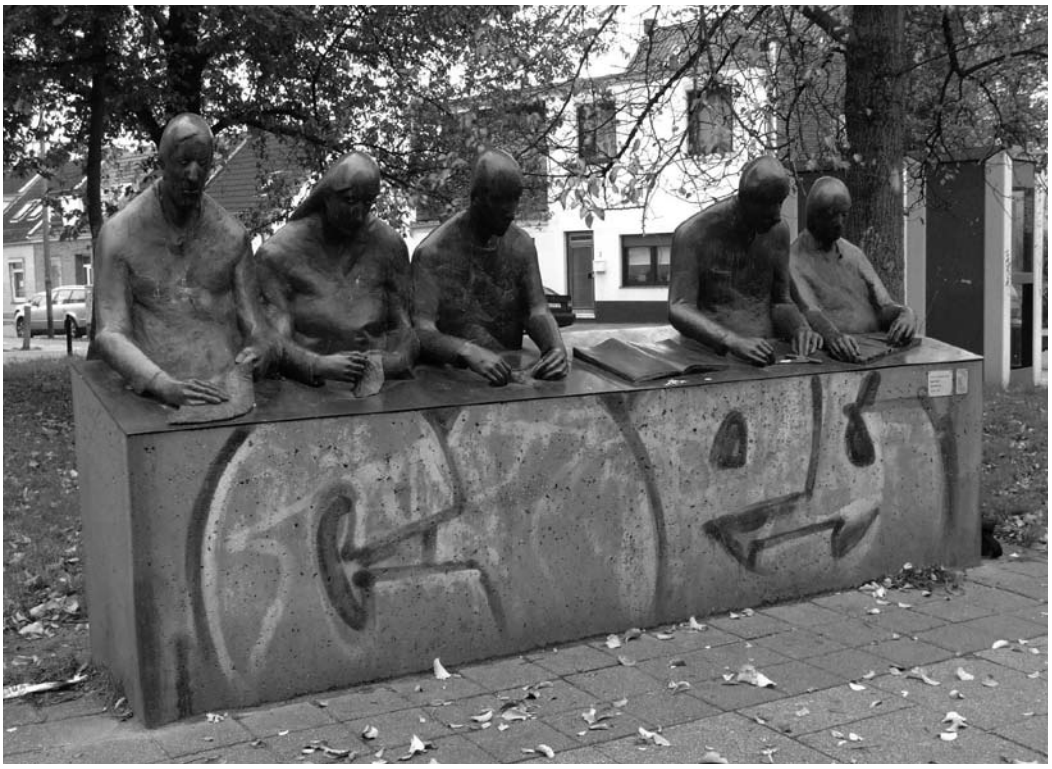
Arbeiter schützten sich dagegen, indem sie ihrerseits einen „Aufpasser“ aufstellten. Dieser hob bei Erscheinen des Aufsehers den Arm und die Arbeiter begannen zu singen.

Von einigen sozialdemokratischen Arbeitern ist überliefert, dass den Zigarrenmachern während der Arbeitszeit neben der parteipolitischen und gewerkschaftlichen Presse auch Gedichte von Heine, Freiligrath, Herwegh und Weerth, Schriften von Marx, Engels, Lassalle, Bebel, Liebknecht und W. Blos vorgelesen wurden. Franz Bergg (geboren 1866), auch ein sozialdemokratischer Zigarrenarbeiter, beschreibt ebenfalls den Vorlesebrauch in den Zigarrenfabriken. In der Fabrik, in der er arbeitete, lösten sich die Kollegen mit dem Vorlesen von Zeitungen und Büchern „wissenschaftlichen Inhalts“ ab. Das waren vor dem Erlass des Sozialistengesetzes nach seiner Erinnerung Schriften von Marx, Engels, Lassalle, Liebknecht, Bebel und Dietzgen.

In der Bremer Neustadt ist an der Ecke Buntentorsteinweg/Kirchweg diesen Zigarrenmachern und ihren Vorlesern ein Denkmal gewidmet.

Diese Form der frühen Arbeiterbildung ist noch nicht überall abgeschafft. Ein Kollege, der vor kurzem in Kuba war, sagte mir, dass in den dortigen Zigarrenfabriken auch heute noch vorgelesen wird.

Hugo Köser



Das zwiespältige Gesicht von Erfahrung

Unsere SeniorInnen-AG der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft ist eine agile und vielfach interessierte Truppe. Eine besondere Motivation für vielfältige weitere Aktivität beziehen die Mitglieder aus ihrer spezifischen Prägung:

Sowohl durch den Beruf wie auch die gewerkschaftliche Mitgliedschaft sind sie es gewöhnt, am gesellschaftlichen und politischen Geschehen teilzunehmen, wenigstens mitzudenken und Stellung zu beziehen.

Sie mussten als beamtete oder unkündbar Angestellte wenig Sorge um den Verlust des Arbeitsplatzes haben, waren abgekoppelt von den direkten Mechanismen der Produktion, der Wirtschaft und des Marktes. Als Gewerkschafter sozial interessiert, eher links-solidarisch engagiert und bereit zur Mitgestaltung, konnten sie sich in der Regel frei - auch kritisch - zum Arbeitgeber äußern und verhalten.

Als halb „öffentliche" Personen agierten sie (oder sollten es jedenfalls) primär im Interesse der Schülerinnen und Schüler, waren aber dem Dienstherrn, den Eltern und dem Gemeinwesen zu Qualität und Engagement verpflichtet – und Rechenschaft schuldig. Damit gingen manchmal Spannungen einher, weil das Verhalten im beruflichen und auch privaten Bereich nicht selten unter mehr oder weniger wohlwollender Beobachtung stand.

Der Aspekt konkreter Rechenschaftslegung in der Bildungsarbeit rückt aber erst jetzt in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Bislang galt der Grundsatz, oft bedauernd betont: Der Lehrer sieht die Ergebnisse seiner Arbeit erst viel später, wenn überhaupt. Erst kürzlich wurde der ökonomische Druck, den die Globalisierung schon seit Jahren auf die marktabhängige Wirtschaft und ihre Arbeitsplätze ausübte, schockartig durch die internationalen Schulleistungstests, u.a. den von der OECD ausgelösten PISA-Test, auch für das Bildungssystem bedeutsam. Die notwendigen Schlussfolgerungen kommen einem Kassensturz gleich. Daher wird es geraume Zeit beanspruchen, bis die Konsequenzen überall eingesehen und entsprechende Reformen vollzogen worden sind.

Gegenüber den noch im aktiven Schuldienst stehenden Kolleginnen und Kollegen nehmen die Ruheständler nach ihren „Erfahrungen" unterschiedliche Positionen ein: Die Bewertung ihrer abgeschlossenen beruflichen Vergangenheit, die nicht mehr korrigiert werden kann, ist gleichwohl ein gewichtiger Rückblick in der eigenen Biographie, über den in der Lebensbilanz eventuell neu nachgedacht werden muss. Welche Erfahrungen haben *wir* gemacht, wie sind *wir* mit ihnen umgegangen, haben *auch wir* bei der Chancenverteilung im Schulsystem, die in Deutschland als extrem ungerecht entlarvt worden ist, falsche Wege verfolgt oder uns mit besserer Einsicht nicht durchsetzen können? Warum nicht? Vielleicht hat der fehlende Druck zur Rechenschaft manche davor bewahrt, mangelnde eigene Wirksamkeit rechtzeitig zu erkennen. Für viele stand ein „gutes Verhältnis zu Schülern" offensichtlich im Zentrum des Bildungsverständnisses, andere haben es immer schon bedauert, dass die Ergebnisse ihrer Arbeit erst im späteren Leben der Zöglinge sichtbar würden.

Auf jeden Fall wird deutlich, dass die eigene *Erfahrung* oft kein verlässliches Instrument zur Messung der Qualität eigener Arbeit ist und vormals praktiziertes Wissen und Können nicht unreflektiert weitergegeben werden kann. So wie die gesellschaftlichen Verhältnisse und Erkenntnisse sich weiter entwickeln, werfen sie neue Lichter auf die Vergangenheit und unser damaliges Handeln, unter denen eine korrigierte Rechenschaft notwendig wird. Zwar können wir als menschliche Wesen kaum jemals ohne Fehl und Tadel agieren, aber die Nachdenklichkeit und ehrliche Rechenschaft ist uns aufgegeben. Erfahrung kritisch und unter Einschluss später erkannter Fehler weiter zu geben, ist daher produktiver und moralischer als im Rückblick idealistisch verbrämte.

Es zeigt sich: „Erfahrung" ist nur als Bericht aus der gelebten Vergangenheit nicht wertvoll aus sich heraus, sondern muss der kritischen Überprüfung ausgesetzt

werden und im Lichte gesellschaftlicher Weiterentwicklung immer wieder neu eingeordnet, vielleicht auch revidiert werden. Dies muss und kann eine starke Motivation für ältere Menschen bleiben, sich nicht aus der aktuellen gesellschaftlichen Diskussion zu verabschieden, sondern die eigene Erfahrung – kritisch reflektierend statt idealisierend – in die Diskussion unter Gleichaltrigen wie auch Generationen übergreifend einzubringen, zur eigenen und gemeinsamen Weiterentwicklung. - Dies ist eine der vielfachen Antriebskräfte unserer Diskussionslust.

Ursula Helmke
Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

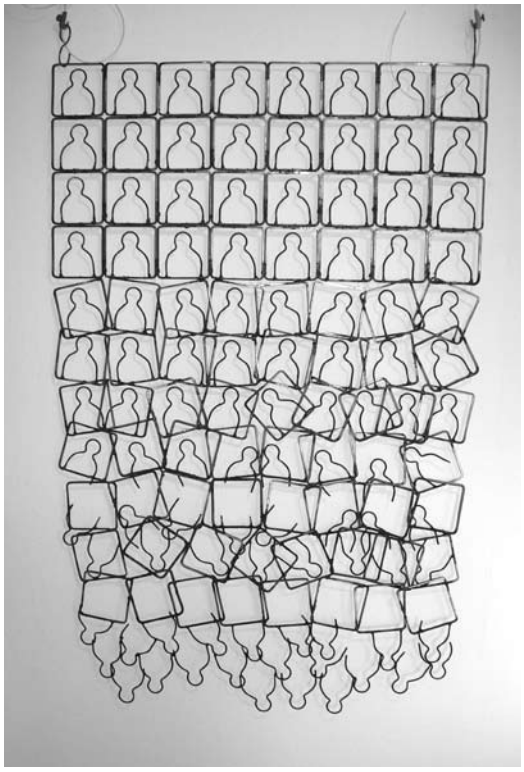
Mitwirkende gesucht - Einladung zum Gesprächskreis gewerkschaftliche Kreativität, Kultur und Kunst

Die „WIR“ scheint uns die richtige Publikation zu sein, um nach Menschen zu suchen, die sich mit Kreativität, Kultur und Kunst beschäftigen oder beschäftigen wollen.

Wir bieten einen Raum für Kolleginnen und Kollegen zum Reden und Gestalten.

Wir wollen einen dauerhaften Treff von Künstlern und handwerklich-kreativen Menschen einrichten, die sich mit ihren künstlerischen und kreativen Möglichkeiten politisch engagieren wollen. Alle sind willkommen, ´Autodidakten-Künstler´, Menschen aus dem Arbeitsleben, Erwerbslose und Rentner.

Wir haben festgestellt, dass Kunst und Kultur in den Gewerkschaften kaum noch vorkommt. Das liegt auch an uns dies zu ändern.



In diesem Kreis wollen wir nicht nur eine Bestandsaufnahme der gewerkschaftlichen und gesellschaftlichen Aktivitäten vornehmen, wir wollen auch zu Themen arbeiten, die wir uns selbst stellen. Die fertigen Beiträge werden dann in gemeinsamen Ausstellungen im Gewerkschaftshaus und anderswo gezeigt.

Wir werden versuchen Betriebe und Betriebsräte für unsere Kunst zu gewinnen.

Unser erstes Thema heißt „Lebenszeiten“. Die Ausstellung dazu folgt im Dezember im DGB-Haus Bremen.

Der Kreis trifft sich immer jeden 2. Mittwoch im Monat.
Kontaktadresse: Fritz Bettelhäuser, Tel. 0171-5220426

Immer auf der Suche nach besseren Zeiten: Brigitte Barnick, Fritz Bettelhäuser, Olaf Brand, Günter Bundrock, Horst Lerch

Die Lebensleistung ist nicht pfändbar

Nach 40 bis 50 Jahren harter Arbeit, nun der Rentenbetrug. Arbeit lohnt sich bei Rentenbezug, doch damit nicht genug: Jetzt kommt ans Licht der Rentenbetrug. Die Kopfgesteuerten meinen, die Grundsicherung (Sozialhilfe) im Alter sei jetzt genug.

Wir sind zwar im Herzen immer noch die Alten, wir lassen uns nicht bevormunden und verwalten, wir werden nicht jünger und bleiben die Alten.

Wir sind nicht jung und nicht zu alt, wir leben in dieser Gesellschaft, lieben unsere Kinder und Enkel und den Zusammenhalt. Für sie sind wir nicht zu alt.

Es mangelt schon Jahre an Geldesmasse, für die Rentner sei nichts mehr in der Rentenkasse, für die Obrigkeit bleibt nun allein die Geldesmasse. Kein Euro ist mehr da für die Arbeiterklasse.

Den Lohn, den wir empfingen, den Bossen schon immer an die Nieren gingen, das Steuergeld, das gut geschmiert, hat uns für den Jugendwahn wegrationalisiert, und hat uns gegen unseren Willen in die Rente mit Abschlägen geführt.

Man hat ja schon manch Mark-Eurolein in die Sozialkassen bezahlt, doch die Raubritter (Bundesregierung) gewähren uns keinen Rabatt. Immer mehr sollen wir geben, damit sie ohne Sorgen können besser leben. Das ist ihr Streben. Wer glaubt, sie haben genug, der merkt nicht den erneuten Sozialbetrug.

Nach einem langen Arbeitsleben wollen wir den Kindern und Enkeln für das Seelenheil einen kleinen Bonus zu bestimmten Anlässen übergeben; darum Politiker gönnt uns ein langes gesundes Leben.

Doch nur nicht verzagen, wir bleiben heiter und ziehen keine Flappe. Zum Plan der Rentendiebe führt man keine Kriege, merkt Euch das, ihr Raubritterdiebe. Wir sind noch da, noch nicht schachmatt, gebt uns verdammt noch mal vom Wachstumspotential einen Teil vom Sozialgesellschaftskuchen ab.

Die Raubritter machen Schulden wie noch nie, sie zwingen Arbeitnehmer, Rentner, Arbeitslose, Arbeitslosengeld-II-Bezieher- und Hartz-IV-Empfänger in die Knie. Statistiken schönen? Die Demografie beklagen - kein Mensch kann mit der Lösung leben und nichts in die Sozialkassen geben.

Noch haben wir den Traum die Herzen anzurühren; doch zur Zeit stehen wir noch vor verschlossenen Türen. Der Kopf muss erst rollen in den Sand, das ist Deutschland das Wunderland. Der Mensch ist noch immer Demokrat, begreift nur sehr langsam den Sozialverrat. So tritt man die Moral nicht mit Füßen, der Demokrat lässt grüßen.

Und die Moral von der Geschichte: Hoffen und Harren hält so manchen, wenn nichts geschieht, zum Narren. Wie lange schauen wir noch zu, das lässt mir keine Ruh!!!

Dieter Häring

Das Ehrenamt als soziales Betätigungsfeld

Viele engagierte Bürger setzen sich für Staat und Gesellschaft ein.

Als ich vor Jahren von meiner Gewerkschaft für ein Ehrenamt vorgeschlagen werden sollte, schrak ich zuerst zurück und dachte: „Was kommt da auf dich zu?“

Ich wurde aufgeklärt: „Das ist sehr interessant, da kann man einiges dazulernen, außerdem kannst Du dann mal vom Arbeitsplatz weg und dich sozial engagieren. Oder du kannst als ehrenamtlicher Richter (Schöffe, Verwaltungsrichter) tätig werden“. Sollte ich mich da mit juristischen Fragen auseinandersetzen? Und wer entscheidet denn eigentlich, ob ich für dieses Ehrenamt zugelassen werde?

Nachdem ich als Kandidat aufgestellt wurde, entschied ein Richterausschuss am Verwaltungsgericht, mich und einige andere Kandidaten zum ehrenamtlichen Richter am Verwaltungsgericht zu ernennen. Am ersten Prozesstag klärte der Richter uns über die Voraussetzungen und rechtlichen Grundlagen auf. Zunächst war ein Eid auf die Verfassung abzulegen, dann wurde uns auf Nachfrage erklärt, das gemeinnützige Organisationen, Gewerkschaften, Parteien und Religionsgemeinschaften alle fünf Jahre Kandidaten aus ihren Reihen benennen können. Mit dieser Regelung soll neben den juristischen Grundlagen einer Entscheidung auch der normale Sachverstand der BürgerInnen sowie deren Rechtsempfinden in die Beurteilung der Sachlage und die Urteilsfindung eingehen. Ich wusste nicht, wie viel Zeitaufwand für diese Tätigkeit erforderlich ist und ob meine Familie darunter hätte leiden müssen. Für ehrenamtliche Richter ist das recht günstig, da Verhandlungen in der Regel nicht über das normale Zeitmaß eines Arbeitnehmers hinaus gehen. Für den Fall, dass ein Lohnausfall entsteht, werden Aufwandsentschädigungen für die volle Zeit entsprechend dem vom Arbeitgeber bescheinigten Lohnausfall zuzüglich Fahrtkostenpauschale gezahlt. Bei allen anderen, etwa für einen im Verein tätigen Ehrenamtlichen gelten diese Regelungen nicht, es sei denn, man ist Übungsleiter und erhält eine Pauschale. Doch wie ist es mit der Zeit für die Familie?

Wie steht es mit den BürgerInnen, die in einer sozialen Einrichtung ehrenamtlich tätig sind? Nehmen wir einmal an, dass am Sonntagnachmittag Frau Schulze aus dem Pflegeheim zum Sonntagspaziergang ausgefahren werden muss. Der Vater der Familie Meier möchte das gerne tun, weil er Frau Schulze damit ein wenig frische Luft und Sonne ermöglichen will, vielleicht ist ja auch ein nettes Gespräch drin. Herr Meier erklärt seinem Sohn Felix, dass er gerne mit ihm zusammen Oma Schulze ausfahren möchte und Felix, vier Jahre alt und schon recht lauffreudig, möchte „auch zu der Oma“. Alle drei verbrachten einen sonnigen Nachmittag und Frau Meier nebst Schwester Katrin konnten sich ungestört Ihren Hobbys widmen.

Sie sehen also, ehrenamtliche Tätigkeit lässt sich recht gut mit familiären Interessen verbinden. Es kommt trotzdem jeder zu seinem Recht und „Oma Meier“ hatte auch Ihre Freude.

Doch wie war es mit meiner Tätigkeit als ehrenamtlicher Verwaltungsrichter? Zeitlich problemlos und finanziell auch. Darüber hinaus gab es noch andere Fragen: „Was ist Gerechtigkeit?“ und „Wirst Du deinen eigenen Ansprüchen an Gerechtigkeit einigermaßen gerecht werden können?“ Ich konnte! Nach mehreren Prozesstagen lernte ich, dass ich meinen diesbezüglichen Ansprüchen an Gerechtigkeit durchaus gerecht werden konnte.

Der folgende Prozesstag war in vielerlei Hinsicht besonders interessant.

In den sechziger Jahren wurde von ArbeitnehmerInnen im öffentlichen Dienst verlangt, im Falle einer Schwangerschaft das Beschäftigungsverhältnis zu kündigen. Darüber hinaus wurden Ihnen für diese Zeit von etwa einem Jahr keine rentenrechtlich versicherungspflichtigen Zeiten anerkannt. Hatte man denn den Artikel 1 des Grundgesetzes nicht im Gedächtnis, als man diesen Arbeitsvertrag zur Unterschrift vorgelegt hatte?

Es kam, was kommen musste: Das Verfahren wurde wegen dieser Verstöße gegen den Artikel 1, in dem es unter anderem heißt: „Niemand darf wegen seines Ge-

schlechtes ... benachteiligt werden“, direkt an das Bundesverfassungsgericht verwiesen. Der Vertreter der zuständigen Kommission der beteiligten Institution stöhnte dabei laut: Er müsse jetzt die Akten mit zahlreichen Mitarbeitern aus dem Keller holen. Die Rentenversicherungsbescheide müssten, so der Richter, nun unverzüglich korrigiert werden und wegen des zum Teil hohen Alters der Kläger wäre unverzüglich zu handeln.

Der Gerechtigkeit war so zwar spät, aber letztendlich doch noch Genüge getan. Der Hinweis auf den Paragrafen 1 kam in einer Verhandlungspause von mir.

Ein Ehrenamt kann man aber auch in der Altenpflege, kommunalpolitisch und in einer sozialen Einrichtung oder bei einer gemeinnützigen Organisation, wie dem Roten Kreuz, ausüben. Immer ist dies mit menschlichen Kontakten verbunden. Manchmal erweitert es den Freundeskreis und gibt Einblicke in das menschliche Dasein, die man sonst nicht hat. Überall gibt es Menschen, die Hilfe brauchen oder denen ein wenig Unterstützung aus einer schwierigen Lage hilft. Nicht überall kann und muss der Staat eingreifen. Durch mehr Miteinander und Füreinander kann jeder dazu beitragen, dass es vielen besser geht. Das Ehrenamt ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe, der man sich nicht entziehen sollte, wenn man zum Gemeinwohl beitragen will.

Dietmar Stadler + Kollegen

Ein Leben lang lernen

Meine Tochter schwärmt mir von meinem Urenkel etwas vor. Das ist nicht erstaunlich, denn sie ist – erst seit wenigen Monaten – eine frischgebackene Großmutter und für Frauen dieses Standes ist so ein Enkelchen (fast) immer ein richtiges Wunderkind.

Mir erging es ja nicht anders. Als ich meine Enkelkinder heranwachsen sah, überraschten sie mich auch immer wieder mit neuen Fortschritten und beachtlichen Fähigkeiten.

Junge Mütter erkennen noch gar nicht, wie bemerkenswert rasch sich die Entwicklung ihres Nachwuchses vollzieht. Sie haben so viel mit der Ernährung, der Säuberung sowie dem Wohlergehen des Kleinkindes zu tun, dass es ihnen völlig entgeht, wie erstaunlich rasch die Kleinen dazulernen. Die deutsche Sprache, die ja bekanntlich besonders schwer ist, kann so ein Winzling überraschend schnell verstehen und bald auch sprechen.

Nach dem Krieg trafen wir jungen Mütter unserer Zeit uns regelmäßig zu den damals üblichen Mütterberatungsterminen des Gesundheitsamtes, nicht nur um uns einen Rat zu holen sondern auch und vor allem, um unsere Sprösslinge mit den gleichaltrigen Babys anderer Frauen zu vergleichen und festzustellen, ob unsere Kleinen sich besser oder schlechter herausmachten als die Übrigen. Beim Vergleich mit den gleichaltrigen Kleinkindern stellten wir dann fest, dass die einen mehr an Gewicht zugenommen hatten und dass andere früher sitzen, krabbeln, stehen oder gehen konnten, während einige besonders zeitig zu sprechen begannen. Wir merkten also bald, dass sie zwar unterschiedlich begabt, aber trotzdem keine Wunderkinder waren.

Heute ist es ebenso, dass junge Mütter jede Gelegenheit wahrnehmen, sich miteinander über die Fähigkeiten ihrer Sprösslinge zu unterhalten und zu beraten. Natürlich sind sie auch stolz darauf, wenn ihre Kinder anderen auf irgendeinem Gebiet voraus sind.

Es wird ihnen aber auch bewusst, dass es kein Grund zur Besorgnis ist, wenn das Kleinchen zum Beispiel etwas später sprechen lernt. Im Laufe seines Lebens kann es noch genug reden.

Dann kommt die Schulzeit, während viele Väter, Mütter oder auch die Großeltern zur Hochform auflaufen, um dem Nachwuchs – wie sie sagen – das notwendige Rüstzeug fürs Leben mitzugeben. Die jungen Leute finden das eher lästig, weil die „Alten“ doch sowieso keine Ahnung haben vom Fortschritt und von moderner Erziehung. Aber sie müssen es eben überstehen und überhören, was da alles von den Erwachsenen getönt wird.

Endlich ist die Schulzeit überstanden! Glaubt nur nicht, dass es nun besser wird! Wenn schließlich mit Mühe eine Lehrstel-

le gefunden ist, muss so ein kluges junges Menschenkind feststellen, dass Lehrherren mindestens so sehr nerven können wie die Familie zu Hause. Auch die älteren Kollegen sind nicht umgänglicher als große Brüder und Schwestern. – Nach Abschluss der Lehre muss oft nach einer passenden Anstellung gesuchte werden und dort erfährt dann der Berufsanfänger, dass es noch lange nicht perfekt ist.

Im Laufe eines Lebens erkennen die meisten Leute, dass es immer noch mehr zu lernen gibt. Eheleute müssen erkennen und verstehen lernen, dass die Partner unterschiedliche Wünsche und Erwartungen ans Leben haben und sich beide anpassen müssen, wenn sie zusammenbleiben wollen.

Eltern erziehen nicht nur ihre Kinder sondern sie werden – nein, nicht unbedingt von ihren Kindern, aber von der Verantwortung für diese – selber auch erzogen. Sie müssen begreifen lernen, dass sie nun die „Alten" sind, die von nichts eine Ahnung haben.

Welch ein Glück, dann endlich tatsächlich alt zu sein? Ach wo! Altwerden muss ebenfalls gelernt werden. Allmählich geht alles viel langsamer als früher, die Kräfte lassen nach, die Augen und die Ohren werden schwächer. Manche Bewegungen, die bisher mühelos verrichtet wurden, sind schwerfälliger oder unmöglich geworden. Es schmerzt heute und morgen da und keiner weiß, woher das nun wieder kommt.

Wir müssen lernen, unsere Kräfte anders einzuteilen. Hilfe anzunehmen, anstatt wie bisher Hilfe zu geben, ist besonders schwer. Froh sein über alles, was immer noch möglich ist und anerkennen, dass es uns morgen oder bald ebenso ergehen kann wie unserem Nächsten, sollte uns dabei helfen, alt werden zu lernen.

Editha Maria Kolem

Impressum:

Diese Zeitung ist im Rahmen des Qualifizierungsprojektes für ältere ArbeitnehmerInnen für bürgerschaftliches Engagement (MoQua) von Arbeit und Leben Bremen entstanden.
Über weitere MitarbeiterInnen würden wir uns freuen. Auch Kritik und Anregungen sind uns willkommen.

Herausgeber und Kontakt:
Arbeitskreis MoQua-DGB-SeniorInnen machen Zeitung
c/o Gerd Bohling, Dieter Tarnowsky
DGB-Haus Bremen
Bahnhofsplatz 22-28, 28195 Bremen

RedaktionsmitarbeiterInnen:
Gerd Bohling, IGM, Detlef Dahlke, IGM
Ursula Figge, IGM, Hugo Köser, IGM
Inge Markowsky, ver.di, Christel Odewald, ver.di
Edmund Petschulis, IGM, Brigitte Wilkening, ver.di
Herman Wilkening, IGM

V.i.S.d.P.
Inge Markowsky
Redaktionsadresse:
c/o Bildungsvereinigung Arbeit und Leben,
Manfred Weule, Tel.: 0421 – 960 89 14
e-mail: m.weule@aulbremen.de

Gedanken eines Rentners

Vergessen sind Versprechen vor den Wahlen,
die Preise und Gebühren steigen für Strom, Gas, Benzin und Licht,
nur die Renten steigen nicht.

Die Luft für Hartz-4-Empfänger
wird immer dünner, immer länger.

Der Druck auf diese Menschen nimmt per Gesetz noch zu,
sie werden gemolken wie eine Kuh.

Wenn das so weiter geht,
muss bald sich ein Jeder offenbaren
und dem Mittelstand entsagen.
Dann gibt es nur noch Superreiche und Megaarme,
es ist zum Heulen, zum Erbarmen.

Die Arbeitsplätze gehen ans Ausland uns verloren,
Kinder werden kaum geboren.
Wir Alten dürfen nur noch staunen
und bei Aldi und Lidl kaufen,
sonst muss mancher Wasser saufen.

Staat, Parteien und Politik geraten laufend in Kritik,
daher sind wir froh, dass es ver.di gibt.
WIR Verdi-Rentner treffen uns monatlich zur Diskussion,
wenn nötig auch zur Demonstration.

„WIR" unser neues Rentnerorgan
begleitet uns und kommt gut an.

Dafür ein Dankeschön allen Redaktionsmitarbeitern und Mitarbeiterinnen.
Macht weiter so, damit noch viele alte und junge Mitglieder zu uns finden.

A. Niederstrasser
Gewerkschaftsmitglied seit 1959